Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 119. Bromberg, den 29. Mai 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(46. Fortsetzung.)

Nach langem Schweigen und Schluchzen in ihr Taschentuch fragte Adelheid leise: „Glaubst du, daß Dag dies gemeint hat?“

Er kann gar nichts anderes gemeint haben.“

„Aber weshalb nur?“

„Grade das will ich dir erklären. Es ist einfach genug, aber ich weiß nicht recht, wie ich anfangen soll.“ Tante Eleonore hatte sich erhoben; sie ging auf und ab, warf einen Blick auf die verschneite Landschaft, wo die Südhänge leicht abzutauen begannen, rückte hier und da im Zimmer etwas zurecht und legte Holz nach. Endlich setzte sie sich wieder. „Hast du bemerkt, wie ähnlich Dag in letzter Zeit seinem Vater wird?“

„Ja.“

„Er wird ihm immer ähnlicher werden. Nicht nur äußerlich. Er hat offenbar dieselbe Veranlagung wie der Alte und hat für seine Tatkraft nie Verwendung gehabt. Hast du je darüber nachgedacht?“

„Nein!“

„Ich habe das öfter beobachtet, in meiner Jugend auf dem Lande bei Bauern, und später in der Stadt bei Kaufmannsfamilien. Wo ein Sohn sich tagaus, tagein gegen einen starken Vater durchsetzen muß, da steht der Sohn im Schatten. Ein richtiger Mann hat das Bedürfnis nach Verantwortung; und wenn auch nur für sein Haus, für Frau und Kinder. Verantwortungsgefühl ist eine der stärksten Stützen im Leben des Mannes, es hält ihn von vielem zurück, worauf er sonst vielleicht verfallen würde. Nimm z. B. Vater Dag: Man könnte denken, daß viel von seiner früheren Härte nur Herrschsucht war. Im Grunde war es aber das alte Verantwortungsgefühl seiner Sippe für das Ergehen seiner Umgebung, das er dann in jugendlichem Eifer übertrieb. Auch bei den Anfechtungen seiner späteren Jahre kannst du immer wieder sehen, wie sie ständig um diesen Gedanken der Verantwortung kreisten. Jetzt kommt aber der Fehler. In all seiner Fürsorge für andere vergaß er den Allernächsten, wie wir alle es so leicht tun. Du weißt, daß Eltern mit ihren Kindern wenig von den eigenen Kämpfen sprechen. Deshalb muß jeder sein Leben ganz von vorn anfangen, und deshalb schreitet die Menschheit auch so langsam fort. Vater Dag vergaß es oder sah es nicht, daß sein Sohn längst erwachsen war, ohne seine stärksten Kräfte zur Geltung bringen zu können — das vom Vater ererbte, in der ganzen Familie tief verwurzelte Verantwortungsgefühl. Dag hatte zwar mit dem Holz und den Wäldern zu tun, aber immer nur nach den Anweisungen des Vaters. Wirkliche Verantwortung hatte er nicht. Er sah den Mangel vielleicht selbst nicht; daß er ihn aber fühlte und unsicher wurde und lebensfremd, das weißt du jetzt. Sein Unfall in den Bergen war sicherlich nicht allein die Folge seines inneren Schmerzes über die Jungen, sondern auch eine gewisse Verzweiflung über sich selbst. Er hatte eine Verantwortung für die Kinder in sich aufkeimen fühlen — und dann war ihm alles plötzlich wieder entrissen. Nach dem Unglück hattet ihr beide, Vater Dag und du, den Verdacht, ob nicht Dags Kopf gelitten hätte. So kam es, daß ihr beiden gegen ihn zusammenhieltet. Und du gabst deinem Drang, dich an Vater Dag zu klammern, immer mehr nach und — versuchtest immer weniger, deine Pflicht zu tun: dir das Vertrauen deines Mannes zu bewahren. Auf diese Weise verlor er auch noch das bißchen Verantwortung, das er für dich hätte fühlen können. — Du siehst mich entsetzt an, Adelheid — aber schweig, bis ich fertig bin. Du meintest dein möglichstes zu tun, wenn du spieltest und sangst, so oft er daheim war, und dich den ehelichen Pflichten nicht entzogst. Aber du betrachtetest ihn wie einen kleinen Jungen, und zwar mit der Zeit immer unverhohlener. Du unterhieltest dich weiter mit seinem Vater, wenn dein Mann aus dem Wald kam, fragtest niemals, wie es ihm ginge und zeigtest keinerlei Interesse für ihn. Ich habe das beobachtet, hielt es aber für eine überspannte Scheu, dich in Gegenwart anderer zärtlich zu zeigen; aber nach deiner heutigen Beichte ist mir der Zusammenhang klar. — Begreifst du jetzt, weshalb Dags Blick verbittert war, wenn er dich ewig um den Alten sah? Er brauchte selber so dringend eine liebevolle Stütze wie nur je ein Mensch. Statt dessen trugst du nur dazu bei, ihn noch unsicherer zu machen. — Ich erkläre dir dies alles nicht, um dich zu tadeln, sondern um dir offen meine Meinung zu sagen. Bei allem, was du erlebt hattest, und mit solch einem Vater — ja verzeih, wenn ich dies sagen muß — ist es nur natürlich, daß dich in deiner Lebensangst ein so zuverlässiger Mensch wie der Alte unwiderstehlich anziehen mußte. Das mag schon bei deinem ersten Weihnachtsaufenthalt begonnen haben, und seitdem ihr ganz vertraut miteinander wurdet, warst du glücklicher, als du wußtest — selbst wenn du um Dag Kummer zu haben glaubtest. Dem Alten gehörte deine wahre Liebe. Dag hat sie wohl nie besessen.“

Adelheid starrte, gegen die Rückenlehne des Kanapees gestützt, durch das Fenster ins Leere, als habe das Dasein allen Zusammenhang verloren. Alle ihre lieben Erinnerungen an Vater Dag waren so farblos, ja, fast unsauber geworden.

Die Tante ließ ihr nicht lange Zeit, sondern fuhr fort: „Dann kam Dag aus dem Wald zurück — als der Vater gestorben war. Setzte sich täglich stundenlang und die ganze letzte Nacht zu ihm, klammerte sich an ihn, verstand weder sich selbst, noch irgend etwas, da der fort war, der bisher alles gelenkt hatte — auch ihn. Und dies verschärfte seinen Schmerz, den Vater verloren zu haben und nicht mehr zurecht gekommen zu sein, um Abschied von ihm zu nehmen. Danach war er zu nichts mehr fähig, nicht einmal, in den Wald zu gehen. Doch das Leben zwingt uns wieder in seinen Bann, und dafür sorgten diesmal die Kleinen. — Dann sah er dich mit den Leuten umgehen und das Geld in Empfang nehmen. Da endlich ging es ihm auf, daß er übersehen worden war, von dem Alten wie von dir — jahrelang.

Er sah dich die Bücher führen, merkte, daß du darin eingeweiht warst, und nicht er, daß du in deiner Selbstzufriedenheit nicht einmal spürtest, wie tief ihn das verletzen mußte. Und da riß er denn alles an sich, aber ohne jede innere Sicherheit. — In jener Nacht stellte er aus den Büchern fest, daß die Schuldner, die zu seines Vaters Lebzeiten pünktlich bezahlt hatten, jetzt nachlässig wurden, ja, ihn nicht für voll nahmen — genau wie du und jeder andere auf dem Hof. Damit wurde ihm seine eigene Stellung klar, und er fuhr tagaus, tagein über Land, die Leute eines Besseren zu belehren. Seitdem war er schroff gegen jedermann, um anderen und vor allem sich selber zu zeigen, daß er einfach nicht länger zu übersehen war. — Dein Mann ist nicht mehr der junge Dag Björndal, Adelheid — mit der Büchse über der Schulter, mit Waldluft um sich — sondern vielleicht auf dem besten Wege, sich in seinem Trotz zu verlieren, wie der Alte einst in seiner Habgier. — Die Geschichte mit dem Geld für Holder kann ihren Grund in Dags großer Liebe zu seiner Mutter und Tante haben, sie kann aber auch Trotz sein. Vielleicht hat er aus den Büchern gesehen, daß Holder mit den Zahlungen mehrere Jahre im Rückstand war, und daß du davon wissen mußtest, während er nie ein einziges Wort davon erfuhr. Möglich, daß sich sein Ärger über dich ganz einfach auf diese Weise Luft gemacht hat. Alles, was er durch seine Unsicherheit jahrelang gelitten hat, ohne die Zusammenhänge zu durchschauen, will sich vielleicht jetzt in Haß gegen dich sammeln. Er hat eine gefährliche Veranlagung. Das hast du aus seiner blindwütigen Kletterei am Totenberg gesehen, und vielleicht aus der Sache mit Holder und — aus seiner scharfen Antwort letzthin." Tante Eleonore wendete sich Adelheid zu, die völlig gebrochen dasaß, und nahm ihre Hand. Ein ungewohnter Glanz strahlte in ihren Augen. „Ein Mensch kann nicht tiefer sinken, als wenn er dasitzt und sich selbst bemitleidet. Kopf hoch, Adelheid! Aller wahre Trost will erkämpft sein. Geh also jetzt geradeswegs zu Dag und sprich dich mit ihm aus. Fort mit dem eiteln Gefühl, daß du mehr gelernt hättest, mehr könntest als er und über ihm stündest. Nichts hat dich vielleicht so gehemmt wie dies. Du hast etwas anderes gelernt, kannst etwas anderes als er. Das ist alles. Er hat nicht so viel gelesen wie du, aber er versteht seine Sache, und das ist vielleicht mehr wert. Du wirst noch genug damit zu tun haben, seinen Gedanken zu folgen, wenn du ihn näher kennenlernst. Ein Mensch lebt nicht jahrzehntelang im Wald und in den Bergen oder im Dunstkreis mühevoller Arbeit, ohne über den Ernst des Lebens nachzudenken. Ich selber habe viel von den Arbeiten hier auf Borgland gelernt. Beug dich und deinen Stolz vor deiner Liebe zu ihm, wenn — du sie wirklich hast. Hast du sie nicht — nun, dann hat alles Reden keinen Sinn. Ich kann mich in dem und jenem irren, aber ich glaube es nicht."

Das seidene Pferd tänzelte und wiegte sich mit Adelheid durch die Allee und über die Landstraße hin — nach Norden. Ihr Blick ruhte auf dem schimmernden Fell des schönen Tieres, und irgendwo haftete die Erinnerung, daß es ihr die guten, klaren Augen zugewendet hatte, als sie die Borglander Treppe hinunterstieg. Mehr wußte sie nicht. Tante Eleonores Worte hatten all ihr Bewußtsein irgendwohin mitgenommen — in die Ewigkeit.

Der Hufschlag auf der hölzernen Brücke am Anfang der Björndaler Allee dünkte sie wie der Nachhall eines vergangenen Lebens. Sie richtete sich auf und fühlte den reinen kühlen Wind wie einen prickelnden Lebenshauch in ihrer Nase. Während das Pferd, sich selbst überlassen, leicht und geschmeidig die Allee hinauftrabte, kehrte ihr Bewußtsein langsam wieder und mit ihm die Reden der Tante, Wort für Wort — über allen jenen Worten aber ihre eigenen Gedanken . . . Dag war ein Mensch ganz für sich, der tat, was er selber wollte, den Geboten seines Vaters zum Trotz. Denn die Lebenden herrschen, nicht die Toten.

6.

Adelheid schloß die Tür zu Dags Stube. Es war am zweiten Abend nach ihrem Besuch auf Borgland, und heute hatte die Tante die Buben wieder holen und sagen lassen, sie sollten über Nacht bleiben. Adelheid ahnte die Absicht. Sie hatte der Tante verschwiegen, daß Dag lange Zeit im Küchenhaus geschlafen hatte und jetzt in die große Schlafkammer unten übergesiedelt war. Sie empfand es als eine persönliche Schmach und hatte es nicht über die Lippen gebracht. Die Tante wollte gewiß die Buben beiseite haben, damit Dag und sie sich heute abend ungestört aussprechen könnten.

Dag war aber gestern, bevor sie nach Borgland ritt, in den Wald gegangen und noch nicht heimgekehrt; auch fühlte sie sich einer Aussprache noch nicht gewachsen. Ihre Empfindungen, die das Gespräch mit der Tante wachgerufen hatte, waren noch so unfertig, und sie stand unter dem Druck eines schweren Schuldgefühls. Sie hatte die Mahnungen von sich zu schieben versucht, hatte mit dem Gedanken einer Versöhnung ohne eine peinliche Aussprache gespielt. Denn wenn sie nur an diese Aussprache dachte, sah sie Dag vor sich, wie er ihr neulich seine bitteren Worte entgegengeschleudert hatte. Sie wollte und konnte sein Gesicht so nicht noch einmal sehen. Sie hatte seitdem eine verzehrende Angst vor ihm, und die Worte ihrer Tante hatten sie auch nicht mutiger gemacht. Gestern abend vorm Einschlafen hatten sie wie eine schwere Last auf ihr gelegen. Tagsüber hatte sie ihnen auszuweichen gestrebt, aber jetzt gegen abend drangen sie von neuem überwältigend auf sie ein. Sie war in Dags Stube gewesen, hatte die leeren Kinderbetten und sein verlassenes Bett und den ganzen finsterkalten Raum betrachtet. Sie hatte einen erkältenden Zug um sich gefühlt und die Empfindung gehabt, alles, was hier einst lebendig gewesen war, war jetzt tot — für immer.

Sie kam sich wie erlöst vor, als sie wieder in ihrer eigenen Kammer war und die Tür verriegelt hatte. Sie schloß die Augen und sah Dag vor sich, wie er so manches Mal am Kamin gesessen hatte. Wunderlicher als je schien es ihr, daß sie nun nach bald zwölf Jahren Ehe eigentlich noch immer keine Ahnung von ihm hatte. Sein Innerstes blieb in tiefes Dunkel gehüllt, und in diesem Dunkel sah sie jetzt drohend aufsteigen, was Vater Dag ihr von seiner eigenen Jugend erzählt hatte — von Haß und Rachsucht und Herzlosigkeit.

An diese Herzlosigkeit war indessen bei Dag schwer zu glauben. Sein Schmerz über den Verlust der Kinder hatte ihr viel verraten, ebenso sein Verhältnis zu seinen Hunden und zu den Buben damals und jetzt wieder und — viele, viele kleine Züge in seinem Verhalten zu ihr. Nein, Vater Dag hatte schon recht: ihr Mann besaß ein gutes Herz, aber es war weit bis dorthin — für sie jetzt unendlich weit. Sie kannte ein altes Wort: Haß versiegelt die Herzen.

Ihre eigene Schuld an Dags Verdüsterung, von der Tante Eleonore geredet hatte, weckte in ihr eine verzehrende Angst vor allem, was ihr aus den unbekannten Tiefen seines Wesens drohen konnte, aus dem Erbe einer uralten, harten Sippe . . .

Sie schrak zusammen. Klang es nicht, als würden in der Laube Skier aneinandergeklappt und neben der Haustür aufgestellt? Ja, da kam jemand an die Tür; es war Dags Schritt, nicht müde und gleichgültig, und wie bei seiner letzten Heimkehr, sondern leicht und federnd. Sie hörte, wie er seine Jacke aufhängte, zur Schreibstube und von da zur Küche ging. Sie hörte ihn zurückkommen, die Stiefel ausziehen, im Kamin Holz auflegen, hörte eine Magd aus der Küche kommen und Glas klirren. Also wollte er etwas Heißes trinken, wie es sein Vater auch zu tun pflegte, wenn er bei Kälte draußen gewesen war.

Nicht einen zögernden oder unsicheren Ton hatte sie vernommen. Es war der selbstsichere Eigentümer von Vater Dags Besitz, der sich, aus seinen Wäldern heimgekehrt, an seinem eigenen Kamin niedergelassen hatte.

Das weckte eine brennende Sehnsucht in ihr nach Erlösung von toter Qual zu lebendigem Leben. Sie schlich zur Tür und horchte begierig auf den kleinsten Laut.

Sie hatte sich völlig von der Überzeugung ihrer Tante überrumpeln lassen, daß sie Vater Dag geliebt hätte. Aber es war nicht ganz so, nicht so einfach, wie die Tante glaubte. Nach jener Behauptung hatte ihr Denken wie in einem drückenden Gefängnis geschmachtet, jetzt begann es sich wieder zu befreien. Wie eine Verurteilte hatte sie sich vor der Aussprache mit Dag gegraut. Jetzt überfiel sie eine quälende Angst, er könne aufstehen und in sein Zimmer gehen, ehe sie zu ihm hinunterkommen und sich mit ihm aussprechen könnte. Sorgfältig wie selten hatte sie in letzter Zeit Haar und Kleidung gepflegt; jetzt trat sie rasch vor den Spiegel, bürstete ihr Haar glatt und strich den weißen Besatz an Brust und Schultern zurecht.

(Fortsetzung folgt.)

Diplomatie mit Beccafigen.

Skizze von Karlheinz Arens.

Als im Jahre 1820 im Russisch-Türkischen Kriege der russische Feldmarschall Diebitsch Sabalkansky vor den Toren von Adrianopel stand, ersuchten Frankreich und England Preußen, den Frieden zu vermitteln. Infolgedessen sandte König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Chef seines Generalstabes, General von Müffling, nach Konstantinopel. Müffling reiste über Smyrna, wo er sich einige Tage aufhielt. Der dortige preußische Konsul war über den Besuch des Generals hocherfreut und bewirtete seinen Landsmann auf das beste.

Der Konsul wollte nun auch den General mit den dort landesüblichen Speisen vertraut machen und tischte daher unter anderem auch Beccafigen auf, das heißt kleine, überaus zarte und wohlschmeckende, in süßem orientalischem Essig eingemachte Vögel. Müffling wunderte sich über den Wohlgeschmack dieser Beccafigen und nahm sich eine Anzahl von Gläsern mit diesem seltenen Gericht mit nach Konstantinopel, wohin ihn der Konsul begleitete. Nachdem der General dort dem Großvezier Chosrew Pascha seine Aufwartung gemacht hatte, wurde er schon am folgenden Tage vom Sultan Mahmud II. empfangen.

In den nunmehr folgenden Unterhaltungen zwischen dem Großvezier und General von Müffling konnte sich Chosrew Pascha jedoch nicht dazu entschließen, die Annahme der russischen Bedingungen zu versprechen. Beim Abschied wiederholte er aber den Wunsch des Sultans, der General möge sogleich in das russische Lager abreisen.

Bald darauf erschien der preußische Konsul bei Müffling und teilte ihm mit, die Einnahme Adrianopels sei nach Berichten von Kundschaftern nur noch eine Frage von wenigen Stunden. Dagegen wüte unter den russischen Truppen die Pest, und der Feldmarschall Diebitsch befände sich, ungeachtet seiner äußeren militärischen Erfolge, diesem inneren Feinde gegenüber in großer Verlegenheit.

Der General nahm die Meldung mit feinem Lächeln entgegen und fragte dann ganz unvermittelt, ob noch Beccafigen vorhanden seien. Der Konsul, erstaunt über diese Zwischenfrage, entgegnete, es sei nur noch ein halbes Glas vorrätig. „Lassen Sie sogleich durch Eilboten möglichst viel Beccafigen aus Smyrna herbeischaffen!" ersuchte ihn Müffling. „Die Beccafigen sind vortrefflich; ich kann ohne sie nicht ins russische Lager reisen!"

Betroffen gab der Konsul zu bedenken, daß der Sultan jeden Augenblick seine Abreise erwarte; allein der General erklärte: „Senden Sie nur schleunigst Ihre Eilboten! Ich werde ohne die Beccafigen nicht abreisen."

Der Konsul sandte mehrere Eilboten ab; General von Müffling blieb ruhig in Konstantinopel und wartete auf das Eintreffen der Beccafigen. Zwei Tage später kam die Nachricht vom Fall Adrianopels. Darüber war der Sultan Mahmud aufs höchste entrüstet. Wütend schrie er den zitternden Großvezier an: „Hat denn das Wort des preußischen Generals keinen Einfluß gehabt auf die Russen, die Allah verderben möge?"

„Herr!" antwortete der Großvezier. „Kaum wage ich, dir das Unglaubliche zu sagen: Der preußische General ist noch hier, weil er eingemachte Beccafigen aus Smyrna erwartet."

Der Sultan starrte seinen Großvezier sprachlos an. Der machte sich auf den Ausbruch der größten Wut gefaßt. Aber er erstaunte nicht wenig, als sich des Sultans Gesicht aufheiterte und er ruhig lächelnd sprach: „Chosrew, welch ein großer und würdiger Mann muß dieser preußische General sein, der es wagt, meinem Willen nicht zu gehorchen, weil er eingemachte Beccafigen essen will!"

„Ja, Herr", erwiderte der Großvezier, „groß, mächtig und erhaben ist der König von Preußen, und alle Herrscher Europas verehren ihn, und weise ist der Rat seines Abgesandten, sogar so weise, daß auch du auf den Rat eines solchen Mannes hören kannst!"

Der Sultan überlegte, dann sagte er: „Allah hat es zugelassen, daß der Feldherr der Russen in Adrianopel eingezogen ist. Wenn jedoch dieser preußische General dorthin kommt, so wird seiner Würde und Weisheit der Russe nicht widerstehen können. Chosrew, er muß abreisen, so schnell wie möglich! In jeder Stunde soll ein Bote nach Smyrna abgehen, um Beccafigen herbeizuschaffen, so viel er tragen kann. Jedem, der in kürzester Frist nicht zurück ist, soll der Kopf abgeschlagen werden!"

Bote auf Bote eilte jetzt nach Smyrna, Beccafigen zu holen. Inzwischen blieb Müffling, der nur darauf wartete, daß die Russen, in deren Reihen die Pest in erschreckender Weise wütete, mürbe wurden, ruhig in Konstantinopel, wo eine unbeschreibliche Aufregung über den Fall von Adrianopel herrschte.

Er wußte nur zu gut, daß die Pest eine Fortsetzung des Feldzuges unmöglich machte und ihm daher eine Vermittlung zwischen den beiden Parteien erleichtern würde.

Endlich, nachdem einige zwanzig Boten mit Beccafigen angelangt waren, konnte der Großvezier dem Sultan die Abreise des preußischen Generals melden. Das geschah jedoch erst, nachdem der Großvezier sich bereit erklärt hatte, die Bedingungen anzunehmen, die Müffling den Russen glaubte vorschlagen zu können. Auch nachdem der General abgereist war, brachten ihm Boten des Sultans noch immer eingemachte Beccafigen nach. Dafür kam auch in Adrianopel bald der Friedensschluß zustande, und noch lange sprach Mahmud mit Anerkennung und Bewunderung von dem mächtigen, großen und weisen preußischen General, der so gern eingemachte Beccafigen verspeiste.

An seligen Küsten der Vergangenheit

Palermos Glanzzeit unter den Hohenstaufen.

Von Louise Diel.

Ein Zaubermantel trägt uns auf die leuchtende Insel ewigen Frühlings zu jener mächtigen, zwischen Bergen, Himmel und Wasser sich sonnenden Hauptstadt, die als phönizische Kolonie unter griechischem Namen einst gegründet, alsdann Durchgangstor und Sammelplatz zahlreicher Völker ward.

Jeder Klosterhof, Torbogen und jede stolze, ungeborstene Säule steht als lebender Zeuge vergangener Größe vor uns: eine zu Stein gewordene Weltgeschichte. Die arabischen und normannischen Bauten, die anmutigen Werke der Renaissance und die der prachtliebenden Barockzeit entzücken unser Auge. Doch dann treten wir, und unser Herz schlägt lauter, in die hochragende majestätische Kathedrale und lassen uns voller Andacht in die Kapellen des rechten Seitenschiffs führen. Da stehen sie in ihrer kaiserlichen Größe, die Porphyrsarkophage unserer Hohenstaufenkaiser Heinrichs VI. und seines Sohnes Friedrich II. Er, der große, schwäbische Kaiser, den die Sizilianer den Großen nennen, der dies Eiland mit heißem Herzen liebte, vierzig Jahre beherrschte und einen strahlenden Hof um sich versammelte, der Kunst und Wissenschaft förderte und selbst zahlreiche Sprachen beherrschte, der seine sizilianische Dichterschule ins Leben rief, die unvergeßliche frühitalienische Dichtungen der Nachwelt schenkte: er ruht im Herzen seiner Capitale! Und die sechs Kronen, die einst sein Haupt krönten und seine Weltmacht offenbarten, sie sind von ihm genommen, und Kampf und Siege sind verklungen.

Laßt sie vor uns aufsteigen, jene Zeiten großdeutscher Weltmacht in Palermos paradiesisch lieblichen Gefilden! Dem sagenumwobenen deutschen Kaiser Rotbart ward in Rom 1155 die Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt, nachdem er die lombardische Königskrone bereits erhalten hatte. Wenige Jahre vor seinem Tode ging dann auch noch Süditalien auf ihn über, da sich sein Sohn Heinrich mit Konstantia, der Erbtochter Wilhelms II. von Sizilien vermählt hatte. Auch sie ist in der mächtigen Kathedrale der Assunta beigesetzt, ihr Alabastersarg ist dem des Gatten eng benachbart. Dieser Vermählung von Normannen- und Hohenstaufenblut entsproß Friedrich II., der alle Vorzüge seiner seltsam verschiedenartigen Vorfahren in sich vereinte. Seine Wiege hat nicht auf deutschem Heimatboden gestanden, auch war er nicht in deutschem Kaisermantel, sondern in savoyenischen Gewändern zu Grabe getragen. Sein kunstliebender Sinn empfand die verschwenderische Üppigkeit südlicher Natur und den empfänglichen, kindlichen Sinn des Volkes voll heiterer Freude. Alles strömte ihm zu, ihm, dem Sproß aus deutschem Geschlecht, der sich auch in Aachen die Königskrone auf das Haupt setzte. Wieviele Welten umfaßte sein weitverzweigtes Reich! Er entsandte von Palermo seine Befehle und Boten nach Rom, das ihn als Kaiser empfangen hatte, wie nach Jerusalem, wo er sich vierzehn Jahre nach der

Aachener Feierlichkeit ebenfalls zum König ausrufen ließ. Die Mohammedaner waren ihm voll Ergebung zugetan, er verstand ihre Sprache, ihre Religion, ihre Sitten. Die beiden Sizilien erblühten unter seiner Regierung und herrliche Baudenkmäler erstanden.

Doch es waren nicht nur glanzvolle, prachtliebende Zeiten, in welche die Herrschaft dieser beiden Hohenstaufenkaiser fiel, sondern sie waren auch erfüllt von Kämpfen. Anfeindungen, Bannfluch, Aufruhr und Verrat. Ewige Unruhe hielt alle Lebenskräfte in Anspannung. Ob Papst oder leiblicher Sohn, auch sie wurden zeitweise zu Feinden, die schwer zu schaffen machten. Die schönen Tage von Conca d'oro mit dem träumenden Blick hinauf zum Monte Pellegrino waren immer wieder unterbrochen von Kriegen und Kreuzzügen.

Wer heute vor dem schmiedeeisernen Gittertor steht, das den unter einem arabischen Säulendach ruhenden Sarkophag Friedrichs II. vom Besucher abschließt, und wer dann, über Raum und Zeit hinweg, den Zeiger der Weltgeschichte um siebenhundert Jahre zurückstellt, dem wird als Deutschen seltsam zu Mute. Der Held, der im besten Sinne deutscher Fürst und Mensch war, zeigte gleichzeitig jenes leidenschaftliche, heiße Temperament, das den Süden kennzeichnet und jene schäumende Lebensfreude, die nur unter dem unvergänglich blauen Himmel voll erblühen kann. Die berühmten Schlösser Apuliens in Süditalien, von denen das Castel del Monde bei Bari noch heute eine interessante Sehenswürdigkeit ist, lassen den königlichen Bauherrn erkennen.

Die Jahrhunderte sind fast spurlos vorübergegangen. Obgleich Erdbeben, Vesuvausbrüche und Kämpfe manches zerstört und verschüttet haben, so verblieb dennoch des Schönen, Großen, Gewaltigen in Hülle und Fülle. „Was ist es, das an die alten, seligen Küsten mich fesselt, daß ich mehr noch sie liebe als mein Vaterland?“ Goethe, der deutsche Genius, ruft es aus, oder, fast möchten wir sagen, er gibt seinen Empfindungen, die auch die Heinrichs VI. und Friedrichs II, waren, diesen fast überschwenglichen Ausdruck.

Haltet sie fest im Gedächtnis und im lichterfüllten Auge, jene große Epoche deutscher Weltmacht, die der in seiner Glanzzeit fast allmächtige Kaiser und König Friedrich II. mit seinem Namen in die Weltgeschichte eingehen ließ!

Und wenn wir von der Reede dieser Stadt ihre bezaubernde Lage, die schroffen Berghänge, die Orangen- und Zitronenbäume und die goldene Meeresmuschel liegen sehen, wenn wir im Sommer und Winter im nahen Seebad Mondello ins silberklare Wasser tauchen, wenn wir Tennis oder Golf spielen und unter tiefblauem Sternenhimmel tanzen, wenn wir durch geheimnisvolle Kreuzgänge schreiten und die einzigartigen, reichen Kapellen bestaunen, Edelsteine höchster Kunst, wenn unser Schritt in den Kapuziner Katakomben dumpf verhallt und kalte Schauer uns den Rücken herunterlaufen — dann gedenkt in stolzer Erinnerung der beiden Hohenstaufenkaiser. Sie ruhen in dieser Erde, die ihnen einst untertan war . . .



Lustige Ecke





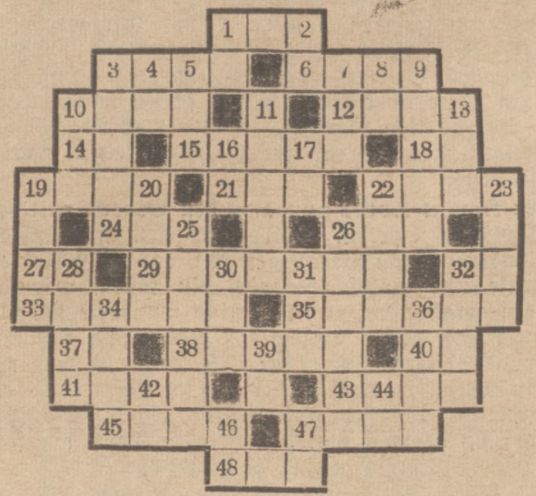
„Ich habe diese Zettel angebracht, um die Küchlein anzuführen. Die Samen habe ich im Vorgarten gesät!“



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Fisch. — 3. Blutbahn. — 6. Männliches Schwein. — 10. Metall. — 12. Kleinster Teil. — 14. Chem. Zeichen für Aluminium. — 15. Männl. Rind. — 18. Chem. Zeichen für Masurium. — 19. Schlechte Eigenschaft. — 21. Deutscher Fluß. — 22. Alkalimetall. — 24. Europ. Hauptstadt. — 26. Artikel. — 27. Spielkarte. — 29. Kunstharz. — 32. Italien. Tonsilbe. — 33. Signalapparat. — 35. Meeresteil. — 37. Produkt des Huhnes. — 38. Hausvogel. — 40. Abkürz. für „außer Dienst“. — 41. Geschenk. — 43. Lebhaft. — 45. Gurkenkraut. — 47. Wasservogel. — 48. Beschaffenheit.

Senkrecht: 1. Flächenmaß. — 2. Franz. Artikel. — 3. Nebenfluß der Weser. — 4. Franz. „von“. — 5. Kälteprodukt. — 7. Zahlweise. — 8. Franz. „und“. — 9. Erdachte Geschichte. — 10. Bucht. — 11. Zielvorrichtung. — 13. Zeichen. — 16. Chem. Zeichen f. Tellur. — 17. Fürwort. — 19. Rasen. — 20. Kleidungsstück. — 22. Bindemittel. — 23. Gedanke. — 25. Kleidungsstück. — 26. Eigenschaft. — 28. Günstiger Abschluß eines Kampfes. — 30. Griech. Insel. — 31. Auszeichnung. — 32. Ansprache. — 34. Arab. Stadt. — 36. Märchenhafte Erzählung. — 39. Auerochse. — 42. Chem. Zeichen für Wismut. — 44. Franz. „und“. — 46. Franz. Artikel. — 47. Franz. „und“.

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Alexander, Lachtaube, Knopfloch, Glueckauf, Margarete, Belohnung, Nuernberg, Karlsruhe, Abenteuer, sind waagerecht in ein Viereck von 9×9 Feldern einzuschalten und zwar so, daß die senkrechte Mittellinie einen lustigen Tag im Jahre nennt.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 113.

Silben-Rätsel:

Drosselbart, Allegri, Sardine, Gottesgab, Leander, Urania, Euryanthe, Cellini, Karlsbad

= Das Glück — die Arbeit.

*

Rösselsprung:

Das ist der Liebe urgewalt'ge Macht:
Sie wagt und bietet oft, wär's auch vergebens,
Das ganze Ich! Und in ihr schluchzt und lacht
Die höchste Not und Seligkeit des Lebens.

Otto Promber.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.